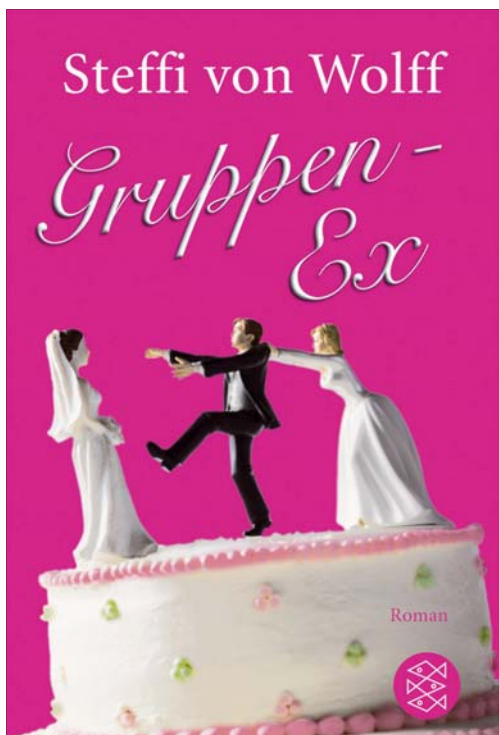


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Steffi von Wolff
Gruppen-Ex

Roman



Preis € (D) 8,95 € (A) 9,20 sFr. 15,90 (UVP)

352 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-17161-3

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

1. Kapitel *Die Vorstellung beginnt!*

Albert Camus: Caligula

3. Akt, 1. Auftritt

(Seite 47, ziemlich weit unten)

Warum geben manche Leute ihren Kindern eigentlich so komische Namen? Ich werde das nie begreifen, zumal die Neugeborenen in ihren Taufkleidchen sich ja gar nicht dagegen wehren können. Wie kommt jemand darauf, seinen Nachwuchs Titus zu nennen? Bei Titus denke ich automatisch an diesen römischen Kaiser. Ich stelle mir eine Szene vor, in der er es nicht schafft, während einer ausschweifenden Orgie Trauben *so* zu essen, dass ihm der Saft *nicht* am Kinn runterläuft – was mit daran liegt, dass er auf einer Ottomane hängt und sowieso schon viel zu viel gefressen hat, weswegen er quasi bewegungsunfähig ist. Glupschaugen und ein Völlegefühl muss ich mir beim Namen Titus ebenfalls vorstellen und eine aufgeblähte Wampe, weil der Magensaft mit dem Traubenkonsum überfordert ist und langsam zu rebellieren beginnt. Auf Blähungen und ihre Konsequenzen möchte ich gar nicht weiter eingehen.

Jedenfalls sieht ein Titus nicht aus wie dieses unsägliche, kleine Geschöpf in Menschengestalt, das eigentlich während des Fluges auf seinem Sitz bleiben sollte, es aber nicht tut. Es ist blond gelockt, schätzungsweise fünf Jahre alt und schreit seit sechs Stunden nach Bionade Ingwer-Orange und, jetzt kommt's: nach gedünstetem Fenchelgemüse. Ist denn das

zu fassen? Hätte ich das vorher gewusst, ich wäre Economy geflogen. Aber wie konnte ich ahnen, dass die Ausgeburt des Teufels mit mir in einem Flugzeug sitzt?

Die Mutter, eine relativ gelassene Frau Anfang dreißig, nimmt das alles nicht so tragisch. »Der Titus mag natürlich überhaupt kein Fenchelgemüse«, erklärt sie mir nun zum sechsten Mal. »Der Titus möchte gar nichts Gedünstetes. Er hasst gedünstete Speisen. Der Titus ist schlau. Er informiert sich vorher, was es gibt und was nicht, und dann will der Titus das haben, was es nicht gibt. Und dann macht der Titus Theater. Schau doch mal, Titus, ich hab den Laptop angemacht. Willst du nicht eine DVD gucken? *Hügel der blutigen Augen* vielleicht? Oder *The Texas Chainsaw Massacre*? Hm?«

Habe ich da richtig gehört? Sie erlaubt ihrem Sohn, der noch nicht mal in die erste Klasse geht, Filme zu schauen, die in Deutschland auf dem Index stehen? Na ja, das ist nicht meine Sache. Natürlich wäre ich eigentlich dazu verpflichtet, das Jugendamt zu informieren, aber dann würde die Mutter bestimmt behaupten, ich hätte mich verhört, und letztendlich wäre ich die Gelackmeierte. Davon mal abgesehen, will der Titus auch gar nicht DVD schauen. Er kann froh sein, dass ich von Natur aus so freundlich und zuvorkommend bin, ihn nicht einen Kopfkürzer zu machen, so wie die in den Filmen das ja gern mal tun. Dann wäre der Titus nämlich still. Jetzt reißt der Titus seiner Mutter zum x-ten Mal die Brille von der Nase, und sie bückt sich nicht etwa, nein, hilfesuchend dreht sie sich wieder halb zu mir um. Ich suche zum x-ten Mal diese verdammte Brille, die natürlich unter dem Sitz liegt, und drücke sie der Mutter in die Hand. Natürlich müsste ich das

nicht tun. Aber ich bin von Natur aus ein höflicher Mensch. Zuvorkommend. Ja, auch brav. Widerworte gebe ich selten, und meistens füge ich mich meinem Schicksal. Ich weiß nicht, ob man das gut erzo-gen oder einfach schüchtern oder nicht selbstbewusst nennt. Aber ist das nicht auch völlig egal?

Noch eine halbe Stunde. Dann bin ich zu Hause. Bei *meinem Mann*. Bei Mark. Mark ... ich hebe meine rechte Hand und schaue den schönen Ring an. Er ist schlicht, mein Ehering, aus Platin, aber Mark hat es sich nicht nehmen lassen, mich zusätzlich noch mit einem Beisteckring zu überraschen. Viele kleine baguetteförmige Brillanten nebeneinander. Perfekt. So perfekt wie unsere Liebe.

Während Titus dem Sitznachbarn zur Rechten das hohe C ins Ohr kreischt, weil es kein gedünstetes Fenchelgemüse gibt, schalte ich auf Durchzug und schaue aus dem Fenster. Noch fünfundzwanzig Minuten. Wir haben schon an Höhe verloren. Gleich werden wir in Hamburg landen.

Ich hieß mal Sanni Hohenfeldt, und seit genau einhundertachtzehn Tagen heiße ich Sanni Prinz. Nicht dass mir mein Nachname nicht gefallen hätte, doch, doch, aber Mark heißt nun mal Prinz, und weil ich Mark ohne Ende liebe, habe ich auf meinen Nachnamen verzichtet und den Namen Prinz angenommen, womit ich mich sehr wohlfühle.

Wenn ich die Beziehung zwischen Mark und mir mit einer Krankheit vergleichen müsste, ich würde eine heftige Sommergrippe mit Fieber und Schüttelfrost wählen, die sich irgendwann als Allergie entpuppt. Sie kommt ganz plötzlich, setzt sich fest und birgt lauter Überraschungen in sich. Man weiß nie, ob es schlimmer wird oder besser, aber eins ist si-

cher: Die Allergie bleibt. Ach, herrlich. Wenn ich ganz ehrlich bin, hätte ich niemals geglaubt, dass es mich so dermaßen heftig erwischen würde. Natürlich hatte ich Beziehungen, immerhin bin ich schon über dreißig, aber nie war es so, dass ich auch nur ansatzweise daran dachte zu heiraten. Den ersten Mann in meinem Leben hätte ich sowieso nicht heiraten können, er hieß Bubeli und war mein grüner Sittich. Als ich fünfzehn war, folgte Udo, das war zwar ein Mensch, aber die Beziehung zu ihm hielt nur knappe drei Monate. Ich bitte Sie, was ist das für ein Mann, der es emotional nicht verkraftet, alle drei Teile des Weißen Hais am Stück zu schauen und dabei Schillerlocke auf Butterbrot zu essen? Eben. Ich liebe gruselige Filme. Schon immer. Weil man den Fernseher ausschalten kann, wenn's zu schlimm wird. (Nicht geeignet halte ich solche Filme allerdings für kleine Kinder, aber das ist ja, wie gesagt, nicht meine Sache.)

Die erste längere Liaison hatte ich mit Bernhard Brummer, er hieß wirklich so. Bernhard war angehender Rechtsanwalt und musste in Stresssituationen, also meistens vor Prüfungen, grundsätzlich Ausdruckstango mit weißen Klappstühlen tanzen; ich konnte dem nicht ganz folgen und gab der Beziehung deshalb keine Chance.

Ach, und den Rest der Männer kann man einfach vergessen.

Bis Mark kam.

Meine Sommergrippe. Meine lebenslange Allergie.

Ich schließe die Augen und spule den Film zum tausendsten Mal ab.

»Lass uns doch mal zum Ulmenhof radeln«, hatte Beate mir damals vorgeschlagen. Das war an einem Sonntag. Also hatten wir die Räder rausgeholt und waren losgefahren. Es war ein superschöner Frühlingstag, nicht zu heiß und nicht zu kalt. Genau richtig für eine ausgedehnte Tour mit anschließendem Einkehren in ein Gartenlokal. Auf dem Rückweg – wir waren leicht angeschickert, weil wir ein paar Gläser Weißwein getrunken hatten – gackerten wir herum und schubsten uns gegenseitig während des Fahrens. Und so trug es sich zu, dass ich ein wenig strauchelte, vom Weg abkam und mit dem Vorderrad gegen eine Wurzel knallte. Das wiederum hatte zur Folge, dass ich stürzte, und zwar aufs Steißbein. Beate, die immer noch vor sich hin kicherte, bekam von alledem nichts mit und fuhr weiter. Wer nicht weiterfuhr, war ein Mann in meinem Alter, der offenbar alleine unterwegs war, jedenfalls war niemand bei ihm.

»Hey«, war das Erste, was Mark zu mir sagte.

Ich lag da, auf dem Rücken wie ein von böser Knabenhand umgedrehter Käfer, und sagte gar nichts. Ich strampelte auch nicht mit den Beinen, sondern schwieg eine halbe Minute und brüllte dann los, weil mich eine Wespe gestochen hatte. Mark deutete das als Schockreaktion und brachte mich in die stabile Seitenlage, was aber ein Fehler war, weil ich so direkt auf dem permanent anschwellenden Stich lag.

Aber das spielte alles überhaupt keine Rolle.

Nichts spielte mehr eine Rolle.

Nichts, was vorher war.

Nur das Jetzt zählte.

Ab diesem Abend waren Mark und ich ein Paar. Es musste

nicht drüber gesprochen, nichts dazu gesagt werden; es war einfach so.

Es war das Wunder meines Lebens.

Jedes Mal, wenn ich am Flughafen vor diesen Förderbändern stehe und auf mein Gepäck warte, habe ich Angst, dass es nicht dabei sein könnte. Ich bin schon viel geflogen, und nur ein einziges Mal ist mein Koffer anstatt in Frankfurt in Florida gelandet, aber seitdem bekomme ich Panikattacken, weil ich die Vorstellung, dass fremde Menschen meine Sachen auspacken und meine Kleidung unmodern oder schlicht nicht schön finden könnten, einfach nicht ertragen kann.

Zum Glück verkürzt der Titus mir die Wartezeit.

»Titus«, sagt die Mutter, »gleich sind wir beim Papi zu Hause, und der hat schon eine SMS von mir bekommen und macht dir gerade Fenchelgemüse. Und du, Titus, hör doch mal auf die Mamili, der Papi kauft auch Bionade Ingwer-Orange.«

»Bionade ist kacko-facko«, motzt der Titus und schleudert seinen Wilde-Kerle-Rucksack auf den Boden. »Ich will Wurstsaft.«

Mit einem milden Lächeln, das mich – natürlich nur innerlich – sehr aggressiv macht, hebt die Mutter den Zeigefinger und macht dann einen großen Fehler. Sie sagt: »Es gibt keinen Wurstsaft, Titus. In Gruselfilmen trinken die auch nie Wurstsaft. Da trinken sie immer nur Bluuut. Huuuh, Titus, huuuuh!«

Der Titus dreht innerhalb einer Nanosekunde total durch.

»Wenn's keinen Wurstsaft gibt, will ich Wurstsaft. Ich will

immer das, was es nicht gibt. Mach Wurstsaft, mach Wurstsaft!«

Allmächtiger, steh mir bei. Wüsste ich, dass ich ein solches Kind bekomme, ich würde schon während der Vorwehen Gespräche mit adoptionswilligen Paaren führen und die nötigen Formulare ausfüllen.

Da kommt mein Koffer. Und – danke, Herr im Himmel – da kommt auch mein Didgeridoo auf dem Gepäckband zu mir. Das Didgeridoo ist nämlich mein ganzer Stolz.

Denn ich, Sanni Prinz, komme gerade aus Australien. Drei Monate war ich dort, und wenn es Mark nicht gäbe, ich hätte ohne Probleme weitere drei Monate bleiben können. Ein wunderbarer Kontinent. Und immer warm. Das mit den giftigen Tieren ist zwar nicht so schön, aber man soll nicht klagen und jammern. Ich meine, welche deutsche Jeans kann schon von sich behaupten, dass eine Taipan-Giftschlange in ihr wohnen wollte? Schade eigentlich, dass ich sie nicht mitgenommen habe, dann hätte ich sie jetzt dem Titus schenken können. Mit dem Köpfchen voran hätte ich die Schlange in sein Gesicht gedrückt. Selbstverständlich lächle ich gütig weiter.

»Ich will doch keinen Wurstsaft! Ich will das da!« Der Titus deutet auf mein Didgeridoo, das ich selbst in landestypischen Farben bemalt habe und auf dem ich wirklich schon ganz gut spielen kann. Dann reißt er sich von seiner Mutter los, die jetzt telefoniert, wahrscheinlich mit dem Papi, und klettert wie ein Wiesel auf das Förderband, um nach dem Didgeridoo zu schnappen. Aber da hat er nicht mit Sanni Prinz gerechnet. Ich reiße das von Termiten ausgehöhlte gute Stück an mich

und halte es so hoch, dass der Titus auf gar keinen Fall drankommen kann.

Die Wurstaft-Mutter kommt böse dreinblickend näher. »Was haben Sie denn mit dem Titus gemacht?«, will sie aufgeregt wissen. Ich möchte entschuldigend beide Hände heben, aber das geht ja nicht, weil ich ja schon beide Hände gehoben habe, um das Didgeridoo vom Titus fernzuhalten. Also lächle ich weiter und sage: »Ich schütze mein Blasinstrument vor Ihrem Sohn.«

»Aber der Titus tut doch nichts«, kommt es verteidigend, während der Titus im Begriff ist, an mir hochzuklettern. Leider bin ich zu höflich, sonst würde ich ihn abschütteln wie ein lästiges Insekt. Warum kann sie ihn nicht einfach an die Leine nehmen?

»Ich will das haben, ich will das haben!«, krakeelt der kleine Mistkerl weiter. Lange kann ich die Arme so nicht mehr halten.

»Herrje, jetzt geben Sie dem Titus doch das Holzstück!«, ruft die Mutter.

»Nein«, entgegne ich beherrscht. »Dieses Holzstück gehört mir.«

»Aber der Titus ist doch noch ein Kind!«

Genau. Und Kinder gehören nicht auf einen Flughafen. Kinder gehören vor einen DVD-Player. Von mir aus für immer.

»Titus, mein Schatz, komm. Die Frau mag uns nicht. Sie ist böse, böse, böse, und das Holzstück ist doof, doof, doof.«

»Uuäääh!«, macht der Titus. Die Leute gucken schon, und mir ist die Situation mehr als unangenehm. Jedenfalls lässt der Titus von mir ab und fängt an, seine Mutter wegen irgend-

was anderem anzupöbeln. Endlich, endlich kann ich gehen. Titus' gebrülltes »Ich will Senf-Eis haben!« höre ich noch, nachdem die automatische Glastür sich hinter mir schließt.

Ich liebe es, wenn mich jemand vom Flughafen abholt. Man kann sich in die Arme fallen, und der Abholende, sofern er erwachsen ist, beginnt jeden Satz mit dem Wort *wie*. »Wie war der Flug?«, »Wie war der Urlaub?« oder »Wie war das Wetter?«. (Wenn Kinder dabei sind, gibt es nur eine Frage, und die beginnt mit *hast*: »Hast du mir was mitgebracht?«) Dann hakt man sich unter und schiebt gemeinsam den Rollwagen aus dem Flughafengebäude und ist einfach nur glücklich. Ganz besonders schön ist es natürlich, von seinem Mann abgeholt zu werden. »Ich werde pünktlicher als eine Atomuhr sein«, hatte Mark mir kurz vor meinem Abflug versprochen.

Ganz besonders unschön ist es allerdings, wenn man aus der Sicherheitszone in die Empfangszone kommt und vor lauter Vorfreude strahlt und schnell geht, weil man es nicht erwarten kann, und dann ist keiner da. Mir ist das schon zweimal, dreimal passiert, und ich fühlte mich jedes Mal so, als sei ich sozial gestrauchelt. Ich hatte immer den Eindruck, mitleidig angeschaut zu werden, so nach dem Motto: »Ach, die Arme. Hat wohl niemanden, der sie abholt.« Oder: »Hat er sie doch versetzt.«

Jedenfalls stehe ich jetzt hier mit meinem Koffer und meinem Didgeridoo, und kein Mark ist da. Obwohl Atomuhren doch als äußerst zuverlässig gelten. Habe ich ihm eine falsche Uhrzeit genannt? Nein. Ich habe ja extra aufs Ticket geschaut, und das Flugzeug ist absolut pünktlich gelandet.

Ach, er wird die Autoschlüssel nicht gefunden haben. Ich habe Mark direkt nach der Hochzeit mit einem Porsche Cabrio überrascht. Spätestens da habe ich gewusst, dass er der Richtige für mich ist. Er hat nämlich nicht etwa gesagt: »O wie toll, danke! Aber das sind ja gar keine Ledersitze!«, nein, er hat gesagt: »Sanni Prinz, du spinnst wohl. Was soll ich denn mit einem Porsche? Das ist doch viel zu teuer. Außerdem brauche ich nur dich. Dich allein!« Sehen Sie. Das ist wahre Liebe. Natürlich habe ich trotzdem darauf bestanden, dass er den Wagen behält. Und er hat letztendlich zugestimmt. Mein Argument, es sei unhöflich, Geschenke abzulehnen, hat gezogen.

Jetzt muss er aber langsam mal kommen. Ich warte schon eine Viertelstunde. Außer mir wartet niemand mehr. Alle sind entweder abgeholt worden oder von selbst gegangen. Bald werden die nächsten Leute hier eintreffen, die Ankommende abholen wollen.

Ich ziehe meinen Koffer langsam hinter mir her, weil ich beschließe, schon mal mit der Rolltreppe hochzufahren und dort zu warten. Verfehlen können wir uns dann nicht. Und glücklicherweise ist der Fuhlsbütteler Flughafen klein und überschaubar.

Nach einer weiteren Viertelstunde beginne ich mir Sorgen zu machen. Ich werde Mark anrufen. Nicht dass da was passiert ist.

Aber Mark geht nicht ans Handy. Beziehungsweise die Handyfrau sagt mir, dass *the person temporary not available* ist. Das finde ich nun äußerst merkwürdig, weil Mark extra noch meinte: »Ich hab das Handy immer bei mir, damit ich erreich-

bar bin, falls was ist.« Und die ganzen drei Monate war er auch immer sofort dran. Jetzt mache ich mir wirklich und ernsthaft Gedanken, wähle die Nummer unseres Festnetzanschlusses und bin leicht irritiert, als ich höre, dass die Nummer nicht existiert. Was soll das heißen, die gewählte Rufnummer ist nicht vergeben? Das ist doch die richtige Nummer. Ich bin doch nicht bescheuert. Die ist doch abgespeichert. Gut. Neuer Versuch. Ich rufe in Marks Büro an. Das heißt, ich versuche es. Aber mein Handy funktioniert auf einmal nicht mehr. Es ist wie ausgestellt. Tot. Aber der Akku war doch geladen! Das hab ich doch extra vor dem Abflug noch gemacht. Und während des Fluges war das verdammte Ding doch gar nicht an. O mein Gott, bitte mach, dass Mark nichts passiert ist.

Während ich zu einem Taxistand haste, male ich mir die schlimmsten, grauenhaftesten Szenarien aus. Mark, der gefesselt nach einem Überfall in einer Holzhütte in einem einsamen Wald liegt, während seine Entführer vor ihm sitzen und über die Lösegeldhöhe diskutieren. Mark, der einem Trickbetrüger zum Opfer gefallen ist, der ihn niedergeschlagen und ausgeraubt hat. Aber Trickbetrüger kündigen doch keine Telefonanschlüsse. Ich verstehe das alles nicht.